

# Thomas Rosenlöcher Die verkauften Pflastersteine Dresdner Tagebuch



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4072

Als dieses Buch 1990 zum ersten Mal erschien, wurde es als ein ungeheuer genauer, gelassener und ironisch-skeptischer Blick auf die Tage der Wende und die Monate danach begrüßt. In einer Zeit, als die Stimmung zwischen schriller Einheitseuphorie und Verklärung der DDR schwankte, schaute Thomas Rosenlöcher genauer hin und verließ sich allein auf sein unabhängiges Urteil. Liest man sein Tagebuch der Wendezeit heute, dann wird klar: Es ist eines der hellstichtigsten Bücher, die wir über das vereinte Deutschland lesen können. Mit großer Glaubwürdigkeit, radikaler Ehrlichkeit und klugem Humor beschreibt Rosenlöcher ein Land, in dem wir bis heute leben – auch wenn er, wie er in seiner neuen Vorbemerkung schreibt, »das neuerliche Verdummungspotential bei weitem unterschätzt« hat.

Thomas Rosenlöcher, geboren 1947 in Dresden, lebt in Beerwalde/Erzgebirge und Dresden.

Thomas Rosenlöcher  
Die verkauften Pflastersteine  
Dresdener Tagebuch

Suhrkamp

Umschlagfoto: Werner Lieberknecht

suhrkamp taschenbuch 4072

Erste Auflage dieser Ausgabe 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46072-6

I 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

---

### Vorbemerkung

Anlaß zu diesem Tagebuch war die Tatsache, daß ich im Sommer 1989 nun aber auch nach dem Westen wollte, um hier nicht als letzter das Licht ausmachen zu müssen. Doch weil ich mir sicher war, daß mir da drüben sowieso nichts mehr einfallen würde, wollte ich mir wenigstens noch ein paar Notizen machen. Und als dann die Dresdner Tageszeitung *Die Union* ihren Fortsetzungsroman zum Thema Alkoholmißbrauch unterbrach und den Anfang des Tagebuchs unzensiert druckte, mußte ich weiterschreiben; weit über den 8. Oktober hinaus, der für mich bis heute das wichtigste Datum jener Herbsttage ist: fiel an diesem Tag doch auch eine Mauer, indem die Macht zurückwich und für einen Augenblick der Geschichte das Versprochene einlösbar schien.

Freilich hat es auch seine Nachteile, wenn ein Utopist als Chronist fungiert. Manches damals Aufgeschriebene kam mir auch damals schon blauäugig vor. Doch Tagebuch ist Tagebuch und darf hernach nicht mehr geändert werden. Besser, ein irrendes Hoffnungspartikel als die Allgemeine Zeitung zu sein. Nicht umsonst gibt es in diesen Aufzeichnungen erste Versuche, sich selber in Frage zu stellen. Glaubte mich damals nur möglichst kurz fassen zu müssen, weil sicherlich bald alle Welt in Sachen Vergangenheitsbewältigung in Sack und Asche einhergehen würde.

Nein, habe damals wirklich nicht geahnt, daß auch diesmal wieder nur die anderen dabeigewesen sind. Und daß sich Selbstabrechnung im Westen erst recht nicht

rechnet. Zumal Opportunismus hier weitgehend abgeschafft und eine Form der Freiheit ist. Denn falls geschäftlich vorteilhaft, ist Anpassung immer okay. – Kurz: auch wenn ich in dieser Chronik der gemischten Gefühle – bei aller Freude über das Geschenk des Neuanfangs, das der Westen für den Osten auch bedeutet – einiges richtig vorauszubefürchten vermochte, so habe ich das neuerliche Verdummungspotential bei weitem unterschätzt. Doch halt, hier sollte ich besser einen Schlußpunkt setzen. Vielleicht schreibe ich wieder einmal ein Untergangstagebuch.

*Dresden, November 2008*

---

# Die verkauften Pflastersteine



---

*Teil I*



---

8. 9. 1989

Besuch U. Hegewald. Reden die halbe Nacht über Infantilität und Unterwürfigkeit der hier Aufgewachsenen. Selbst Wolfgang, er ist nun schon fünf Jahre hier weg, wäre dergleichen fortwährend anzumerken.

Zerknirschungsgesichter.

Blatternarbige Häuser.

Uringeruch und Bahnpolizei.

Gestern früh mit Birgit in verzweifelter Stimmung nach Heidenau. Natürlich werde ich kontrolliert, belege den Polizisten: Seit zwanzig Jahren kontrolliere man mich, aber nun nicht mehr lange.

Freilich hat es auch sein Tröstliches, daß ich besonders von diesen armseligen Bahnhofsmützen mit Vorliebe kontrolliert werde: Völlig verbürgerlicht kann ich noch nicht aussehen. Nach stundenlangem Laufen endlich wieder Gefühl der Leichtigkeit: Die Kirnitzsch im Grund, ein Wasser von rätselhafter Sauberkeit, manchmal schimmert sie türkisfarben durch die Bäume zum Hangweg herauf.

Am Schluß, Waldausgang, ein »kommen Sie mal her hier«, gleich vom Motorrad aus. Offenbar ein sogenannter Grenzhelfer. Unsere Antwort, vielleicht eine kleine Sensation für uns selbst, lautet, beinahe im Chorus: »Wir denken nicht daran.« Das Aufheulen des davonfahrenden Motorrads kommt uns vor wie ein langgezogener Wutschrei. Freilich bekommt meine Frau hernach eine Art hysterischen Anfall. »Dieses Land, dieses Land.« Ich habe ihr versprochen, mich nun doch um ein

---

Stipendium in Worpswede zu bewerben, nicht gleich um zu bleiben, sondern um eben einen Fuß in den Westen zu setzen. Freilich hinsichtlich dieser Entscheidung auch schlechtes Gewissen: Ist ja doch eine Flucht aus der schlichten Lebenspraxis, da im Westen vieles viel geschmierter geht, die Entfremdung des zu Hause hokkenden Künstlers daher gewiß größer ist. Hier brauche ich nur in die sogenannte Kaufhalle (eigentlich ein ehrlicher Name) zu gehen, um einigermaßen Bescheid zu wissen. Hinzu käme dieses Im-Stich-Lassen der anderen. Ein Fuß drüben ist früher oder später sowieso der ganze Kerl, siehe Uwe Kolbe, Wolfgang Hilbig usw. Aber der Entschluß steht fest, falls sich hier nicht bald eine Änderung anläßt. Dieser fortlaufende Landeskummer macht provinziell. Das immergleiche Gejammer über Unfreundlichkeit und Verfall macht utopie-also kunstunfähig. Längst bin ich Meyers Hund, der fortwährend bellend ums Haus läuft.

11. 9.

Früh im Halbschlaf höre ich vom Übertritt der ersten 1000er Pulks von Ungarn nach Österreich.  
Gesellschaft bei Lühr: »Ich-will-hier-raus«-Bazillus. Ab heute alkoholfreie Woche. Der Depression ist nur mit Arbeit zu begegnen.  
Das gespenstische Schweigen der Zeitungen.

12. 9.

Die fortwährenden Übertritts-Reportagen aus dem Westradio. Das pausenlose Gemurmel der Hiergebliebenen: »Was soll nur werden.« Keine Solidarität. Eher das Gefühl, zum Häuflein der Dummen zu gehören.

Canetti, in »Masse und Macht«, schade, daß ich das Buch zurückgegeben habe, erzählt von einem orientalischen Despoten, der seine Stadt evakuieren läßt: Allein ist die Macht ungestört. Nur, wenn keiner mehr da ist, kann sie wirklich grenzenlos sein.

Übertrittsinterviews: »Warum haben Sie die DDR verlassen?« »De Freiheit is ja immor de Haubtsache.« Sprachlosigkeit. Oft wird, genauso wie zu Hause, sofort das Erwartete geliefert. Derselbe Mann wäre zu Hause vor einem Mikrofon gewiß unverzüglich ins Funktionärische verfallen.

Alkoholfreie Woche hat nur einen Tag angehalten. Mitschuld, meine, am So-Sein der derzeitigen Verhältnisse: Nicht nur die Funktionäre haben sich diesen Staat verdient, auch wir, zumindest haben wir ihn hingenommen. Allein daß ich studiert habe, zeigt, daß ich ein Lügner bin. Wäre ich kein Lügner, hätte ich nicht studieren dürfen. Freilich, meine verteufelte sächsische Höflichkeit.

13. 9.

Gestern abend im herbstlichen Biergarten. Ein Mann wollte dicht neben unserem Tisch an eine Birke pinkeln. Birgit ruft »Weitergehen!« Der Betrunkene wankt auf die offene Elbwiese. Dann kommt er schwankend an unseren Tisch: »Wer hat hier Weitergehn gerufn. Das is meine Birke. Die wäßre ich schon seit dreißig Jahrn.« Tatsächlich ist es in der Reihe die kräftigste Birke.

Daß plötzlich auch mir das Ende des Dreibuchstabenlandes möglich erscheint . . . bin ich ein Rechtsaußen geworden? Jedenfalls brauchen die bloß so weiterzuwursteln, damit sich dieser Staat von selbst auflöst. Selbst ein demokratischer Sozialismus scheint mir nur noch ein schwacher Damm. Werden nicht die Leute auch während der Reformen davonlaufen? Zumal es ja dann wirtschaftlich erst einmal eher schlechter gehen wird, allein schon, weil die verrotteten Industrien in den nächsten Jahren ohnehin endgültig verrottet sein werden, wir längst auf Kosten der Zukunft leben. Andererseits ist der jetzige Kapitalismus eben auch ein Übel, und ein demokratischer Sozialismus wäre vielleicht doch eine Alternative.

15. 9.

Gestern Wanderung. Fünfundvierzig Minuten warten, kurz vor dem Bahnhof Rathen, in einem dieser unglaub-

lich verschmutzten, wie Nachkrieg anmutenden Wagons der sogenannten S-Bahn. Essen in Königstein in der Selbstbedienung. Eine alte Frau schiebt Kartoffeln und Kraut vor deinen Augen umständlich mit der Hand auf dem Teller zurecht. Die Riesenbiere des DDR-Bürgers. Sie sind der eigentliche Generalsekretär des kleinen Mannes. Natürlich trinke auch ich eins. Mit Schwere angefüllt, gewinnt der Leibesballon kurzzeitig eine Art Zufriedenheit, lastet fester auf seinem ostdeutschen Trauerstuhl. Aber dann erhebe ich mich doch. Birgit verordnet ihren raschen Wanderschritt. Gewitter und Regen. Feuchte Gründe. Rückfahrt, vorüber an armseligen Bahnhöfen mit Reklamen von kurz nach dem Krieg, schmutzigen Durchgängen, an leeren Fenstern, verkrebstesten Häusern. Armutei. Ob es mir gelingen wird, noch einmal hinzusehen? Den muffigen Landesgeschmack zu schmecken, ehe ich ins Schicki-Micki-Land abfahre?

17. 9.

Gestern kurzer überraschender Besuch von Dieckmanns. Gespräch über die stehengebliebene Zeit. Auch das Leben scheint hier zu verharren. Zu verharren im Verfall. Vielleicht fliehen die Leute, eigentlich Industriegesellschaftsmenschen, die bei sonstiger scheinbarer Geborgenheit eben auch den raschen Wechsel brauchen, ebenso vor dieser stehengebliebenen Zeit: Der immergleichen Bierflasche, dem immergleichen, langsam vor sich hin mebbelnden, unsäglich stinkenden Auto namens Trabant, den überall gleichen Städten, die, wo sie sich auch immer befinden, stets Wilhelm-Pieck-Stadt, Guben oder Eisenhüttenstadt heißen.

19. 9.

»Begründe die Notwendigkeit eines immer stärkeren sozialistischen Staates« – Moritz macht Schularbeiten. Schreibt seine Lügen rasch hin, »nur ehm ma«, aber so fängt es an und so geht es weiter, und dann bist du vierzig und hast es schon zur Hälfte verpaßt, einmal in deinem Leben geradegestanden zu haben.

22. 9.

Alles auf das System oder die Funktionäre zu schieben, entläßt den einzelnen, mich, aus der Schuld, der sich keiner entziehen kann, und schon gar nicht durch das Davonlaufen nach drüben. Immerhin war es doch eine verhältnismäßig geringe Dosis an Zwang, die zu dieser Zwangsgesellschaft geführt hat. Manchmal war es aber auch der pure Irrtum: so hielt ich Idiot die Enteignungen in der Kleinindustrie Anfang der siebziger Jahre für ökonomisch sinnvoll! Die kleine Druckerei in Zschachwitz: »Jetzt bekommen Sie einen Pausenraum«, habe ich den Leuten da erklärt. Die werden wohl gleich gewußt haben, was da für ein Trottel zu ihnen spricht. Andere Formen der Mitläuferei: Kritisches Denken, das gerade in der Art des sich kritisch Äußerns gegenüber dem Gesprächspartner Übereinstimmung signalisiert, ein Fürden-Sozialismus-Sein, das sich nicht vollständig vom Stalinismus abzusetzen wußte.

Heute nacht aufgewacht: Ich selbst hatte mich im Traum aufgefordert, nach Leipzig zu fahren und an einer der dortigen Demonstrationen teilzunehmen. Tatsächlich Angstschweiß.

Höre den Satz: »Das Land, dessen Züge nicht mehr pünktlich fahren, ist verloren.«

23. 9.

Die jetzt oft gehörte Behauptung, daß dieser Staat krank mache, kann ich an mir selbst beobachten. Eine Art durch den Schlaf gehendes Zahnweh. Birgit nach einem Besuch im Kaufhaus: Sie macht die Verkäuferinnen vor, Figuren aus dem Totenreich, starren Gesichts, fast wortlos einen Pullover haltend und wieder weglegend und das »hä-hä-nä-Gespräch« durch ein endgültiges Kopfschütteln mit gleichzeitigem Sich-Abwenden abbrechend. Das Schlimmste an diesem Land: Neben Verfall und Zerstörung und offizieller Verlogenheit, eben auch der Niedergang der Umgangsformen, die unter uns herrschende Unfreundlichkeit, die längst in den Gesichtern festgeschriebene Verdrossenheit.

Gruppierung »Neues Forum« unter offensichtlichem Verfassungsbruch als staatsfeindlich erklärt. Alles scheint auf eine Entscheidung hinzudrängen.

Lieber bezahle ich für einen Becher Quark 4,- M als weiterhin diese verlogenen Wurstblätter Tag für Tag aus dem Briefkasten zu ziehen. Gewiß prägt auch das schon die Physiognomie. Bestimmt habe auch ich längst den DDR-Blick. Zumindest an meinem schadhafte Gebiß bin ich erkennbar.

---

Ausgerechnet die Schlagersänger haben das Neue Forum unterstützt!

27. 9.

Dauerbesuch. Zuletzt Czechowski, der die Woche über meist in der Psychotherapie bleiben muß: Depressionen. Auch für ihn formuliere ich einen kleinen Brief an seine Exzellenz, den Vors. d. Staatsrates, Forumverbot. Komme mir dabei sehr kühn vor. Verfalle sofort in einen leichten Funktionärston. Entkomme ihm erst einigermaßen, da ich begreife, daß ich den Brief gar nicht an ihn, sondern an mich schreibe, nämlich aus Gründen der Selbstachtung. Rakowski, höre ich im Radio, fürchtet, die Perestroika müsse noch durch Blut und Tränen gehen.

Heute nacht Wassereinbruch durchs Dach. Wir müssen im Schlafzimmer wischen. Heulende Nacht. Mörderisches Trommeln und Klopfen von oben.

Freitag, 6. 10.

Heute vormittag Zentrum d. zeitgen. Musik. Jeder, auch die sonst ganz Vorsichtigen, plötzlich für Reformen. Einige allerdings Angst vor dem, wie sie sagen, Mob. Gefühl: Nun gibt es kein Zurück mehr. Das Land ein anderes. Konzeptionslosigkeit wird beklagt. Sage, was ich seit immerhin zehn Jahren sage: Soz. Verfassung, die z. B. Eigentumsformen (keine Kapitalisierung der Großindustrie!) festschreibt. Innerhalb dieser Verfassung alle

Entwicklungsvarianten möglich. Über die wird durch Wahlen abgestimmt. Vom Schauspiel kommt Regisseur Engel herüber und tobt los: Was wir hier herumsäßen, müsse denn erst ein Stein durchs Fenster geflogen kommen? Es flösse doch schon Blut in den Straßen! – Was für Blut? Erfahre erst jetzt von den Tausenden am Hauptbahnhof. Sogar auf den Gleisen sollen sie gesessen haben, um mit dem Prager Ausreisezug mit in den Westen genommen zu werden. Der Hauptbahnhof sei demoliert und ein Polizeiauto umgekippt worden.

Gegen 19 Uhr – rasch zur Prager Straße. Zum Glück nichts los, denke ich, halb enttäuscht. Aber dann sehe ich wie eine riesige Anzahl Polizisten ausgerechnet diesen Beton-Lenin bewacht. Die Polizisten haben Schild und Helm und sehen aus wie aus dem Westen. Viele Schaulustige, aber die Bösen, gegen die sich das Ganze doch richten wird, muß ich lange suchen. Tatsächlich, gegenüber dem Hotel ein paar pfeifende und johlende Gruppen. Platz geräumt, drücke mich beiseite. Jugendliche gejagt, geschlagen: Es wird sichtbar, daß die Gewalt eigentlich erst durch das martialische Auftreten der Polizei erzeugt wird. Hoffentlich Unfähigkeit und nicht Absicht. Später sehe ich einen Stein lange hoch in der Luft schweben. Zweimal werde ich in den Fluchtreflex der Randmassen mit hineingezogen, beim dritten Mal gelingt es mir, stehenzubleiben und zu schauen: Man flieht grundlos. Dann aber kommen weiße Schilde und Helme von hinten. Eingekegelt. Wie ich wieder herausgekommen bin, weiß ich auch jetzt noch nicht. Ein fortwährendes inneres ängstliches Zittern. Überhaupt mein Wahrnehmungsvermögen merkwürdig reduziert: